

14. Juli 1878

Geliebte Jacqueline!

Ich befinde mich in den schrecklichsten Zweifeln. Das liebevoll-würdige Anerbieten Deines Papas beschäftigt mich unausgesetzt, denn zum ersten Mal in meinem Leben glaub' ich, können Wunsch und Pflicht mir in Collision. Ich fürchtete, Mutter werde mir nicht erlauben, das Haus zu verlassen, indes sie selbst ihm



fern ist; ~~aber~~ sie sagte jedoch
auf meine Anfrage: Ich will
deinem Vergnügen nichts in den
Weg legen; ~~du~~ darfst — aber...
Ja dieses aber! Merkwürdigerweise
trifft sich's, dass von meinen
sechs älteren Geschwistern kein
einziges zu Hause sein wird.
Ich erfahre erst jetzt, dass auch
Pepi, den ich bisher als kein sonder-
lich nützliches Glied für die Familie
kannte, nach Paris mitgeht, er
der sich sonst vortrefflich zum
Hüter des Hauses geschickt...



Josefine protestirt natürlich nicht
gegen ~~nicht~~^{ein} Alleinsein; sie will
durchaus als die wirkliche Freundin
dich erscheinen, die aus Gefällig-
keit zu Allein bereit ist. Was soll
ich thun, was kann ich thun?

Darf ich gegen sie, die doch nichts
als unser Gast ist, so unhöflich
sein, als ich es müsste, wenn
ich von ihr ginge? Muss mich
ihre Grossmuth nicht beschämen?
Ich möchte ihr nicht gerne scheinen,
als sei ich blos auf mein Vergnügen
bedacht; ich möchte aber auch

um keinen Preis, dass Dir oder
dem Papa dünkte, mir wäre diese
Reise nicht das wünschenswerteste
Vergnügen. Manchmal kommt mir
zu meinen übrigen Scrupeln noch
der Gedanke, ob ich auch das
schmeichelehafte Vertrauen in meine
Gesellschaft rechtfertigen würde. Und
ich frage nicht einmal: wäre es
Dir auch ganz recht? Aber, meine
Jacqueline, ich th' es nicht, um Dich
nicht zu Complimenten herauszu-
fordern. Ich seh' s ja ein: Du könntest
~~so~~ mir die Wahrheit, wenn sie für
mich so traurig wäre, ja doch nicht
sagen. —

Wunsch und Pflicht! Es ist doch ein
schmerzhafter Gegensatz! Deine Rosa